

LENNY
LÖWENSTERN



**DIE
STERNEN
VOGEL
REISEN**

#SVR1

SCIENCE-FICTION-ROMAN

Die Sternenvogelreisen

#SVR1

Science-Fiction Roman

von Lenny Löwenstern

Sterne geben vor, weit entfernt zu sein. Und Planeten umschlingen sie. Die prächtigsten Sterne sind immer noch die in uns selbst.

Impressum

Lektorat: Wolma Krefting bueropia:

Covergestaltung © Traumstoff Buchdesign traumstoff.at

Covermotive © Alias Ching und Julia Waller shutterstock.com

Alle Rechte vorbehalten.

sternenvogelreisen.de

Version 1.1.2 – 2018



1. Imi als Raumschiffhüllenreiniger

Es gibt viele Welten, und du bist sie alle.

Was hatte er nicht schon versucht. Fliegender Ersatzteilbote hatte er werden wollen, schnittiger Astrotaxler in Lederkluft zwischen den Monden. Auch als Gärtner hätte er sich gern probiert, in den überaus grünen Anlagen der huldvollen Präferenz auf einem saftigen Planeten nicht weit entfernt. Doch er hatte kein Händchen dafür, Leute wie er schätzen die Trockenheit. Als Liebhaber war er aufgetreten und glorios gescheitert in seiner fiebrigen Jugendlichkeit. Die herrschaftliche Schönheit mit dem flatterigen Herzen hatte ihn nicht einmal angesehen.

Imi war ein leichtgewichtiges dürres Bürschchen, dessen spärliches Federkleid unter einem hellgelben Overall Unterschlupf gefunden hatte. Er konnte einen kernigen Schnabel aufbieten und blickte aus runden schwarzen Augen in eine Welt, die ihn staunen machte. Während Imi übermütig ausschritt, versuchte er ein Bein höher als das andere zu heben. Auf diesen Stelzen ruhte seine Welt. Ans Fliegen war nicht zu denken. Er hätte auch Insekten aus Mauerritzen schnappen können, da wäre man

nicht überrascht gewesen. Wenn es an diesem Ort Mauern gegeben hätte... Denn Imi hatte das Angebot erhalten, auf dem Raumhafen des Planeten Kubaba in einer subplanetaren Waschanlage als Raumschiffhüllenreiniger anzuheuern. Er hatte eingewilligt und arbeitete seitdem für einen kargen Lohn in der Tag- und Nachtschicht. Er nahm es mit Vehikeln aller Größenklassen auf. Die einen bürstete er, die anderen polierte er.

»Raumschiffe, was gibt es denn da schon groß sauberzumachen?«, hatte der Agent im Vorzimmer des Einstellungsbüros im Ton eines Kumpels gefragt.

»Ach weißt du«, hatte Imi erwidert, »dreckig sind sie alle. Der Weltraum ist ein schmutziger Ort.«

Natürlich gibt es Waschplätze und Maschinen, die Roboter-technik ist hier durchaus fortgeschritten. Doch die ausladenden Anlagen taugen nur fürs Grobe. Den Blechkollegen fehlt hingegen etwas Entscheidendes: die Lebendigkeit. Richtig zu reinigen ist nämlich eine Frage der Leidenschaft. Eine Kombination aus Gefühl und Erfahrung ist nötig, die man nicht programmieren kann.

Imi besaß das Gefühl. Er hatte darüber hinaus ein natürliches Gespür für den Glanz. Diese Gabe ermöglichte es ihm, den Zustand der Metalle zu lesen. Raumschiffe waren aus unterschiedlichen spezifischen Legierungen gefertigt. Schiffshäute bestanden niemals aus einem Stück, und sie besaßen keine Fenster. Nicht wenige von ihnen waren kostspielig. Wer hätte etwas anderes erwartet? Pflege tat also not. Eine Schweißnaht, an der selbst der gewissenhafteste Blick nichts auszusetzen fand, entpuppte sich dank Imis Talent als inwendig rissig. Flächen, an denen niemand etwas zu bemängeln hatte, empfahl er in die

Werkstätte. Die Korrosion hatte keine Chance mehr. Ohne es zu ahnen, rettete Imi das Leben von Raumfahrern und auch so manchen Profit. Darüber hinaus erhöhte der Glanz einer professionellen Reinigung den Wert der Schiffe und sorgte nebenbei für selige Besatzungen. Ohne ein Finish von Hand ist noch nie eine Crew zufrieden ins All gestartet. Unpoliert zwischen den Sternen, das ging gar nicht.

Nachdem das gigantische Gestell der Waschanlage zurückgefahren war, huschte er flink auf einem balancierenden Aggregat hinauf. Imi war mit seinem Mindergewicht bestens dafür geeignet. Blitzschnell wich er pendelnden Schläuchen aus, mied versiegende Fontänen ätzender Reinigungslösung und manövrierte sich auf diese Weise durch den metallenen Wald aus gewaltigen Trägern.

Kein Schiff glich dem anderen. Konstruiert worden waren sie von verschiedenen Völkern zu unterschiedlichen Zwecken. Das wirkte sich auch auf den letzten Belag aus, jene Schicht, die Schiff und kosmische Leere voneinander trennte. Es gab energieabsorbierende Überzüge, weltraumfeste Speziallacke zur Erhöhung der Abriebfestigkeit, pompöse Kompositmaterialien, mit denen Eindruck geschunden wurde oder komplexe Tarnbeschichtungen, die bei Schmugglern beliebt waren. Man hatte es mit den persönlichen Vorlieben der Besitzer und Reeder zu tun. Das betraf Farben, Muster, Beschriftungen und sogar künstlerische Motive, auf die Rücksicht bei der Reinigung genommen werden musste. Die empfindlichsten Oberflächen wurden unter einer eigens konstruierten, hochenergetischen Abschirmung auf Vordermann gebracht.

Imi bearbeitete die Stellen, an die Maschinen nicht herankamen oder wo sich hartnäckig etwas festgesetzt hatte. Er verwendete einen Hightechmopp ebenso wie eine Vielzahl spezieller Reinigungstücher, -lappen und -feudel. Und wenn er sicher war, dass niemand hinsah und die raumhafeninterne Personal- und Gastüberwachung mit etwas anderem beschäftigt war, nutzte er das Material und setzte seinem Schnabel damit zu. So viel Glanz musste sein!

Winzige unentdeckte Meteoriteneinschläge dichtete er ab, größere rapportierte er. Wo es nötig war, ging er mit der Hochdruckspritze drüber und rieb alles blank. Fremdartige Materie entfernte er mit einer Spezialschere und deponierte sie in Sicherheitsbeuteln. Kosmische Strahlung hatte an dafür nicht vorgesehenen Stellen für radioaktive Belastung gesorgt. Dagegen hatte er mit Spezialreinigern vorzugehen. Mitunter kam es sogar vor, dass er Reste organischen Materials fand. Woher es stammte und wie es auf die Schiffshaut gelangt war, das mochte er sich lieber nicht vorstellen.

Imi hatte sich einer speziellen Ecke der Waschanlage eingerichtet, und zwar in einer halbwegs geräumigen Aussparung innerhalb eines beweglichen Auslegers. Von dort aus konnte die Vorrichtung im Notfall manuell bedient werden, doch der Fall war nie eingetreten. So hauste er ungestört oberhalb des Reinigungsdecks und sah die meisten Schiffe aus seiner bevorzugten Position, nämlich von oben. Den Rest der lautstarken Welt der professionellen Sauberkeit nahm er aus der Höhe kaum wahr.

»Wo soll ich anfangen?«, ließ sich eines Tages der Manager, der ein fieser Tintenfisch war, herab. Genmanipulationen seiner Vorfahren hatten ihn landtauglich und sauerstoffatmend ge-

macht. Eine schadhafte aufgebrachte Gefiederung bedeckte ihm die Arme wie ein Ausschlag. Kunstfedern galten als der letzte Schrei unter seinesgleichen. Der Tintenfisch hatte sich in die Behaglichkeit einer engen grünen Glasflasche zurückgezogen, die auf seinem Schreibtisch stand. Die beiden Tentakel ragten so eben noch zuckend heraus. Eine externe Schallmembran an der Decke des Verwaltungscontainers gab die Worte des Vielarmigen wieder:

»Ich sag es mal so: Ihr hingebungsvolles Wirken an der Hülle hat Eindruck gemacht. Und wie Sie den Lappen halten, klasse!«, verkündete er sprudelnd.

Ja, dachte Imi und gönnte sich ein Lächeln. Anstrengende Tage und Wochen schienen nun Früchte zu tragen. Schon begann sich das wärmende Gefühl der Dankbarkeit in ihm zu regen.

»Ich will gar nicht verschweigen, dass wir die eine oder andere Rückmeldung vonseiten der Kunden hatten. Das ist ja immerhin was.« Nicht wahr! Sein Boss war ein prima Kerl, der ein Auge auf seine Leute hatte und sie offenbar richtig einzuschätzen wusste.

»Es gibt allerdings ein Problem«, spritzte er hervor.

Oho, dachte Imi, *was kommt nun?* Womöglich hatte man vor, ihn zu befördern.

»Sie sind für den Job zu langsam. Der Speed fehlt, verstehen Sie?«, fuhr der sehr fiese Tintenfisch fort. Eine selbstgefällige Strenge hatte sich in die künstliche Stimme des Managers gemischt, wahrscheinlich durch den Computer induziert. »Niemand erwartet die Rasanz eines Roboters oder den programmierten Eifer einer Spezialmaschine. Aber auch für Hilfskräfte gibt es Standards. Und die müssen nun mal eingehalten werden.

Gewisse Erwartungen unsererseits sind ebenfalls zu berücksichtigen. Sie verstehen das sicher.«

Nein, tue ich nicht. Verwirrung begann sich seiner zu bemächtigen. Inbrunst, Leidenschaft und Hingabe waren nicht genug? »Wie dem auch sei, wir würden Sie gern weiterbeschäftigen.«

Na also!

»Im Vertrauen, Sie sind seit Wochen einer unserer besten Mitarbeiter. Bei Tag- mit gleichzeitiger Nachtschicht zum selben Lohn durchaus brauchbar. Aber die augenblickliche wirtschaftliche Lage lässt es leider nicht zu«, sprühte es aus ihm heraus. Die Schallmembran sonderte zur Unterstreichung noch einige Klicklaute ab, die in dem Raum als Echos herumsprangen.

Imi wusste nicht, was zu erwidern war. Sollte er seine Vorzüge in Erinnerung rufen, auf zukünftige Möglichkeiten verweisen, die ihm zweifellos mit zunehmender Erfahrung zur Verfügung stehen würden? Immerhin zählte er noch nicht zu den Erwachsenen. Sein Boss hatte nun endgültig in der Flasche Platz gefunden und fuhr schlabbernd fort: »Aus diesem Grund sehen wir uns gezwungen, Sie spontan freizusetzen und dem Arbeitsmarkt wieder zur Verfügung zu stellen. Auch wenn das jetzt hart wie Koralle klingt. Aber sehen Sie diese Entwicklung auch als Chance und Herausforderung für Ihr weiteres Leben – für das wir Ihnen gerne und selbstverständlich alles Gute wünschen.«

Imi wollte sich für diese Aussichten gar noch bedanken, während sein Gegenüber es vorzog, sich hinter Tintenwolken unsichtbar zu machen. Wäre es ihm möglich gewesen, hätte er sich in das tiefste Dunkel eines Ozeans zurückgezogen oder – noch besser – sich in ein Paralleluniversum davongeschlichen. Er blieb eben ein Tintenfisch, Manager oder nicht...

So stand Imi arbeitslos, ohne Geld, ohne Freunde, ohne Wohnung, denn die war an seinen Arbeitsplatz gekoppelt gewesen, und überhaupt ohne jegliche Aussicht auf irgendetwas auf seinen wackligen Beinen vor dem vermaledeiten Container auf Deck 1, knapp unter der glutheißen Oberfläche des Planeten Kubaba. Manager müsste man sein, sinnierte er, da könnte man nicht entlassen werden, denn wer sollte das tun, er wäre dann ja der Boss? Die argumentative Schwäche seiner Gedanken entging ihm. Wenn er irgendetwas zu diesem Zeitpunkt war, dann so weit vom Managerposten entfernt wie nur möglich. Er war arbeitslos, obdachlos, ohne finanzielle Mittel und mutterseelenallein. Doch Imi fühlte sich eher befreit als bedrückt. Er öffnete den Kragenbereich seines Arbeitsoveralls, immerhin der war ihm geblieben. Der Manager hatte ihn nicht zurückgefordert. Es würde sich schon etwas für ihn finden. Wenn es irgendwo Arbeit gab oder die Möglichkeit, in die Reichweite von Arbeit zu kommen, dann auf einer Einrichtung, auf der Raumschiffe starteten und landeten. Er musste sich nur etwas umsehen.

Die Tag- und Nachtschichten hatten ihn bisher nur seinen Arbeitsplatz kennenlernen lassen. Nun hatte er Zeit, den Raumhafen zu erforschen. Imi tat das Naheliegende und nahm den Wartungsaufzug an die Oberfläche. Doch dort wurde er enttäuscht. Kubaba wirkte alles andere als imponierend. Es waren nämlich keine Raumschiffe zu sehen. Das keramische Landefeld war ein weiter und öder Raum unter einem hohen blauen Himmel. Hätte Imi es aus der Perspektive der Raumfahrer sehen können, wäre er wohl angetaner gewesen. Dann nämlich hätte er die animierte Beschilderung, die farbigen Markierungen, die

gläsernen Abfertigungshallen und die kapitalen Fahrstuhl-schächte bemerkt. Die Schiffe befanden sich sämtlich unter Tage. Imi kannte den Grund dafür nicht. Mochten es die Sandstürme sein, von denen er nie einen gesehen hatte, findige Energiesparmaßnahmen oder Schutz vor Ungemach aus dem Welt-raum. Was immer der Anlass war, hier gab es für ihn nichts zu entdecken.

»Wo geht's lang?«, fragte Imi.

»Dein Ziel?«, wollte die Wand vor ihm wissen.

»Zu den Schiffen.«

»Geh zum Abfertigungsgebäude gleich dort drüben.« Ein Weg-zeichen erschien zu seinen Füßen. »Dort nimmst du die Roll-treppe nach unten.« Das Zeichen setzte sich in Bewegung, um noch einmal zu stoppen. »Wenn du willst, kannst du dich auch gern mit mir unterhalten«, meinte die Wand. »Oder ich suche dir eine Passage heraus oder erledige eine Bestellung für deine körperlichen Begehren.«

»Schönen Dank, aber ich möchte mich nur etwas umsehen.«

Am Horizont stieg glühend ein Schiff auf, als Imi seinen Fuß auf die gläserne Rolltreppe setzte, die ihn in den unbekanntem Bauch des Raumhafens trug. Es gibt wohl kein Geräusch im Uni-versum, das man auf einem planetaren Kosmodrom nicht hören könnte. Das geschäftige Brummen der Bodenfahrzeuge, das drängende Grollen stark tuender Triebwerke, im Gegensatz da-zu das ziselierte Klöppeln der Hüllenausbesserungstechniker, das kühle Klicken Tausender Automaten, das Zischen von Aggregaten für die Lufterneuerung, die vielkehligen Rufe der Freigänger, das Scheppern von Metall, das Klackern, Klappern, Klimpern, das leidvolle Quietschen von ins Alter gekommenen

Entladungseinrichtungen oder das saugende Geräusch, wenn ein belegter Lastenfahrstuhl zurück an die Oberfläche gedrückt wurde.

Dann sah er sie. Schiffe. Kolossale Schiffe, die ganze Decks auszufüllen schienen. Winzige Schiffe, die sich zu Hunderten stapelten. Einige nah, doch viel mehr von ihnen weit entfernt und noch darüber hinaus. Das subplanetare Deck war so gewaltig, dass man keinerlei Begrenzungen, Schotten oder Wände sah, sondern in der Ferne die Krümmung des Planeten vermutete. Auf diesen Decks war eine Vielzahl von Robotern unterwegs, viele transportierten etwas, andere waren aufgrund ihrer Aufbauten und Ausstattung als Maschinen für spezielle Arbeiten zu erkennen. Ein Raumhafen war eben immer auch Reparaturdock, Versorgungsstation, Fluchtpunkt und Kontakthof zugleich. Die größten Schiffe maßen Hunderte von Metern in der Höhe. Sie waren aufgestapelt wie Güter in einem gewaltigen Hochlager, gehalten von schimmernden energetischen Balken und Trägern. Dauerparker konnten sich hier an Versorgungsleitungen anschließen und verschiedene Dienstleistungen direkt vor Ort in Anspruch nehmen.

Die Vielfalt der Raumschiffe war beachtlich. Manche davon kannte Imi schon, das hatte sein Beruf mit sich gebracht. Die meisten Schiffe waren Kugeln in verschiedenen Größen mit unterschiedlichen Anstrichen und in ungleichen Stadien der Sauberkeit und Pflege. Dazwischen fanden sich zahlreiche robuste kastenförmige Vehikel, die überhaupt nie Farbe gesehen hatten, deren Hüllen vornehmlich unterschiedliche Aggregatzustände von Rost aufwiesen. Sie schienen durch unkundige Reparaturen entstellt und erfuhren wohl augenscheinlich wenig

Zuneigung vonseiten ihrer Besitzer. Doch so viel er auch über die Außenhüte von Schiffen wusste, so exakt er Aufbauten und Material kannte, mit den Besatzungen und Kapitänen der Boote war er nicht vertraut. Er hatte schon mitbekommen, dass es zahlreiche Völker, Wesen und Geschöpfe in der Galaxis gab, aber ihre Namen kannte er nicht. Er wusste überhaupt nichts über sie. Und niemand von denen glich ihm in Gestalt. Zu seinem Leidwesen war er wohl ein Einzelexemplar. Imi wusste fast nichts von der Welt und die Welt nichts von ihm. Sein bisheriges Leben hatte sich auf dem Raumhafen abgespielt. Mit Gelegenheitsjobs hatte er sich durchgebracht. Doch das Wissen darum war verschwommen, wie eingepackt in Folien. Er konnte nichts davon genauer beschreiben. Hatte er diese Jobs überhaupt je ausgeführt? Den Raumhafen jedenfalls schien er nicht weiter zu kennen. Länger zurückreichende Erinnerungen, gar an eine Kindheit, besaß er nicht.

Auf der Rolltreppe sank Imi noch immer gedankenversunken den Eingeweiden des Raumhafens entgegen. Doch inzwischen war er ein wenig zu tief nach unten geglitten. Hier lagen die Bereiche, die Jugendliche wie er nicht betreten sollten, obwohl gerade sie einen schmerzhaft spürbaren Reiz ausübten. So steril und wohlgeordnet der Raumhafen auch sein mochte, hier zeigte sich das genaue Gegenteil. Es war ein verwerfliches Chaos, das seinen eigenen Regeln folgte. Regeln, die Imi nicht kannte. Dieser Teil des Raumhafens blühte im Verborgenen, aus einem nachvollziehbaren Grund. Hier wurde der illegale Teil der Geschäfte abgewickelt, ohne den kein größerer Raumhafen funktionieren, geschweige denn existieren konnte. Für jede verbotene Fracht gab es auch einen, der sie transportierte. Für

jeden krummen Bedarf existierte einer, der diesem nachkam. Je ungebührlicher die Dienstleistung war, desto tiefer musste man hinabsteigen in die Kellerzone des Hafens. Alles Übrige regelte der Preis. Hier gab es Kaschemmen, in denen sich die Raumfahrer und Galgenvögel hemmungslos jeder Art von Rauschmittel hingaben. Spelunken, in denen die rohe Faust regierte. Imi hielt sich in der Peripherie auf, einen tieferen Abstieg wagte er nicht. Dazu fehlte es ihm entschieden an Mut – und an finanziellen Mitteln. Der fiese Tintenfisch war nicht eben großzügig mit ihm umgegangen. Imis Möglichkeiten reichten gerade eben für eine schummrige Automatibar. Er wählte das günstigste Getränk: ein Glas Kometenwasser.

»Kommt in wenigen Minuten«, säuselte die Maschine. »Zeit genug, die Auswahl noch einmal zu überdenken, werter Gast. Wir bieten aparte Mischgetränke in exquisiter Auswahl. Trinke drei und zahle nur zwei! Wie wäre es mit ...« Imi drückte ein zweites Mal auf das Auswahlfeld, um die Stimme verstummen zu lassen und die Ausführung der Bestellung zu beschleunigen.

Mit dem Glas bewaffnet – es verlieh ihm wie von Zauberhand das Gefühl, dazuzugehören – hockte er sich an einen aufgeschossenen Tisch, der für ein Wesen seiner Gestalt nicht gemacht war, und setzte zur Beobachtung an. Doch seine Anwesenheit blieb eine Randerscheinung. Jeder sah ihm sofort an, dass er nicht an diesen Ort gehörte, er ein Tourist oder Ausflügler war. Ein Grünschnabel, der nichts zu bieten hatte und deshalb auf Kometenwasser hatte ausweichen müssen – ein lächerlicher Hüpfen. Kein Dealer behelligte ihn, kein fragwürdiges Angebot erreichte ihn, kein Verbrechen, nicht einmal die leiseste Verabredung dazu beobachtete er; und rein gar nichts ergaben

die angestregten Lauschversuche, niemand redetet ein Wort in seiner Nähe. Mit Ausnahme des Tisches, der ihn fortwährend mit Angeboten traktierte. »Wie wäre es mit dieser Idee, werter Gast: Beim Kometenwasser geizt, noch schnell den Rachen mit einen Shot gebeizt.« Enttäuscht leerte Imi sein Glas und stakste knacksend davon. Die Fahrt auf der gläsernen Rolltreppe zog sich hin wie eine gefühlte Zeitdilatation; jenseits der Treppe vergingen womöglich Jahre, die spannendsten Dinge könnten ohne ihn passierten, wenn er nicht bald auf Touren kam... Und wenn er unter der brennenden Sonne Kubabas wieder zur Vorschein käme, wäre der Planet ein anderer. Der Raumhafen womöglich längst abgebrochen, die letzten Bewohner verstorben, Sand und Asche würde alles sein, was er zu Gesicht bekäme und das wäre dann auch sein Ende.

Ganz so wüst kam es nicht. Irgendwann spuckte ihn die Fahr-
treppe auf dem dürftigen K-Deck aus. Um weiterzufahren, hätte er umsteigen müssen. Hier herrschte gähnende Leere. Einige Bodenfahrzeuge glitten träge zwischen vereinzelt Objekten umher. Aus der Ferne drangen die Hammerschläge einer Reparaturwerft, ansonsten war dieser Raum nahezu still. Lediglich ein untergründiges Summen bewies, dass er sich inmitten eines hochtechnisierten Gebäudekomplexes befand. Ein klappriges Kastenschiff fiel ihm auf, dem er sich – ohne es eigentlich zu wollen – auf einem Fahrsteig näherte. Es handelte sich um einen durchschnittlich ungepflegten Pott ohne hoheitliche Symbole oder Kennzeichen. Ein privates Fahrzeug ohne Raffinesse. Allerdings hatte man sich Mühe gegeben, möglichst einladend zu wirken. Girlanden und Flitter versteckten die schnöde Gewöhn-

lichkeit, verbargen Ansätze der Armut, verhüllten Rost und Risse.

Als er näher kam, verhieß ein blumengeschmücktes Portal Gratisgetränke. Virtuelle Tänzerinnen ploppten auf, als er das Schiff erreicht hatte. Sie lockten mit dem Paradies unter den Sternen. Eine schwebende Botschaft mit pulsierenden Lettern erschien. Nur konnte Imi weder lesen noch wusste er etwas über Sprachen, die in der Galaxis gesprochen wurden. Aber das musste er auch nicht, denn die geschriebene Meldung verwandelte sich in ein Werbevideo, das dank Autoplay sofort ans Werk ging: »Lockt dich nicht auch manchmal das Fernweh? Hast auch du Sehnsucht nach fernen Welten und Sternenreichen?« Dabei zeigte das Video funkelnde Planeten, gewaltige Städte und glitzernde Reichtümer. Imi musste zugeben, dass die Bewegtbilder ihn und seine Wünsche auf das Genauste kannten. Denn alles, was sie ihm in Aussicht stellten, das wollte er tatsächlich. »Wenn du bereit bist, dann heuere noch heute an und begib dich mit uns auf große Fahrt. Du wirst es nicht bereuen.«

»Ich bin dabei«, zwitscherte Imi begeistert und in der Außenhaut des Schiffs öffnete sich eine Luke. Mit wippendem Kopf und entschlossenem Schritt trat er in sein neues Leben ein. Arglos und herzensgut war er nicht im Mindesten auf das vorbereitet, was die soeben getroffene Entscheidung für seine Zukunft bedeuten sollte.

Ahoi! Die Reise beginnt...

Diese Portion Bücherglück für Kopf und Seele gibt es überall im online Buchhandel. Und zwar als eBook für 2,99 €. Erhältlich zum Beispiel bei:

- [Amazon KDP Shop](#)
- [Weltbild](#)
- [Thalia](#)
- [Hugendubel](#)
- [eBook\[de\]](#)
- [buecher\[de\]](#)
- [Google Play](#)
- [Beam](#)
- [Kobo](#)

Die Printversion hat 212 Seiten. Ich habe das Buch platzsparend gesetzt, dadurch ist es preisgünstiger. Es kostet nur 7,99 Euro. ISBN 9783752842685. Das Buch kann überall im Buchhandel bestellt werden oder portofrei direkt im [BoD Shop](#).

Mehr zum Roman findest du unter:

<https://sternenvogelreisen.de>